

Ein blinder Fleck – Auftakt zu interkulturellem Diskurs und Handeln

Beate Winkler

Wir haben mehr Möglichkeiten, als wir denken – wir müssen sie nur wahrnehmen. Diesen Gedanken hatte ich wieder einmal, als ich den Artikel »Ein blinder Fleck – Anmerkungen zur Kulturpolitik in einer multikulturellen Gesellschaft« las, den ich vor mehr als 30 Jahren geschrieben habe. Im Wesentlichen ist er eine Zusammenfassung meines Vortrages bei dem Kongress »Blick zurück nach vorn« von 1993, der Leerstellen des Engagements der KuPoGe identifizierte. Beide haben dazu beigetragen, dass das so umstrittene, emotionalisierte Thema »Interkulturelles – Umgang mit Fremden« von der KuPoGe langfristig intensiv aufgegriffen wurde. Was waren die Hintergründe dieses Auftaktes? Worum ging es damals und worum geht es heute?

Helikopterperspektive auf Kulturpolitik

Mit einem »fremden Blick« begann ich in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts, mich mit Aktivitäten der Kulturpolitik zu befassen, die sich dem Thema »Interkulturelles« widmeten – dem Umgang mit Migrant*innen und ihrer Situation in der Einwanderungsgesellschaft, die die Bundesrepublik Deutschland seit vielen Jahren und Jahrzehnten bereits war – und es gleichzeitig verleugnete. Seit 1981 war ich Mitarbeiterin der Ausländerbeauftragten der deutschen Bundesregierung, dem Amt der heutigen Integrationsbeauftragten. Ein kleines, motiviertes Team um Liselotte Funcke versuchte, fast Don-Quixote-artig die Gesellschaft für die Themen Einwanderung und Migration zu gewinnen, die damit aber nicht konfrontiert werden wollte. Wir kämpften gegen veraltete Vorstellungen von Gastarbeiter*innen, die mittlerweile zu Bürger*innen geworden waren – ohne dass es wahrgenommen und ihm politisch und gesellschaftlich Rechnung getragen wurde. Neben vielen Defiziten wurde mir eines schnell deutlich: Das Thema Zusammenleben mit anderen Kulturen wurde in erster Linie nur negativ wahrgenommen – als Bedrohung, was bis heute leider der Fall ist. Gleichzeitig wurden die Themen Migration und Einwanderung weitgehend tabuisiert, was heute nicht mehr der Fall ist. Es wird stattdessen von vielen unterschiedlichen Gruppen instrumentalisiert, um

Bedrohungsängste zu erzeugen – ohne dass ich die Probleme, die mit Migration und dem Zusammenleben anderer Kulturen verschweige oder nicht ernst nehmen will. Vor allem fehlte eine positive Vision für das Zusammenleben, was heute leider immer noch der Fall ist. Sie brauchen wir aber gerade in einer Situation, die so tief von Veränderung geprägt ist wie unsere jetzige. Wir brauchen Zukunftsbilder, die positiver sind als die Abwehr, die mit jeder Veränderung einhergeht. Wenn sie nicht vorhanden sind, herrscht gesellschaftlicher Stillstand, wie wir ihn heute in vielen Bereichen erleben.

»Das andere Land« setzte Impulse

Mit dieser Analyse machte ich mich auf, um vor allem die Kulturpolitik und die Medien für einen veränderten Ansatz und ein entschiedeneres Engagement zu gewinnen. Ein erster wichtiger Impuls war die Ausstellung »Das andere Land«, die von unserem Amt initiiert wurde. Sie wurde in zehn Städten gezeigt, und immer an kulturpolitischen und nicht sozialpolitischen bedeutsamen Orten: z.B. Orangerie des Charlottenburger Schlosses, Museen, Kunstvereine etc. Uns war es wichtig, das Wirken von Künstler*innen, die aus anderen Ländern kamen, als kulturellen, positiven, erweiternden Impuls zu sehen und nicht mit sozialen Problemen zu verbinden. Durch die enge Zusammenarbeit mit Michael Haerdtter, Leiter des Hauses Bethanien in Berlin, traf ich schnell auf die KuPoGe und ihren Präsidenten Olaf Schwencke. Die Offenheit für das Thema war sofort da und das Engagement der KuPoGe ebenso. In einer kleinen Gruppe mit Norbert Sievers entwickelten wir das XXV. Kulturpolitische Kolloquium der Ev. Akademie Loccum in Verbindung mit der Kulturpolitischen Gesellschaft »Kulturelles Wirken in einem anderen Land«, das im Februar 1987 stattfand. Es wurde zu einem ersten Durchbruch für einen neuen Ansatz in der Kulturpolitik.

Das Interesse an dieser Tagung war unerwartet groß und tief. Rund 100 Personen aus den unterschiedlichsten Bereichen trafen sich zum großen Teil zum ersten Mal und dachten den interkulturellen Bereich neu: Leiter*innen und Mitarbeiter*innen von Kulturdezernaten und Ämtern, Künstler*innen aus allen Kunstsparten, Migrationsexpert*innen etc. Die Identifizierung von Defiziten, vor allem aber die Entwicklung von Handlungsfeldern stand im Vordergrund. Viele Empfehlungen wurden formuliert, die wir auch in die Tat umsetzen wollten: Fast jede der Empfehlungen wurde an die zuständige Stelle weitergeleitet und um ihre Umsetzung gebeten. Die KuPoGe mit dem Arbeitsstab der Ausländerbeauftragten war zusammen ein kompetentes und engagiertes Team, das die »Reflexion« zur »Aktion« werden ließ.

Auch die Mühlen der Kulturpolitik mahlen langsam

Trotz dieses Engagements musste ich nach sechs Jahren in meinem Vortrag 1993 immer noch schwerwiegende Defizite beklagen, die wir 1987 bereits bemängelt hatten, z.B.:

- »Von wenigen Ausnahmen abgesehen, gab es in den vergangenen 20 Jahren kaum langfristige Ansätze, die für den Umgang mit kultureller Unterschiedlichkeit sensibilisieren sollten.
- Werte und Maßstäbe der europäischen Kultur werden fast absolut gesetzt.
- Der Begriff Multikulturelle Gesellschaft ist von der Kulturpolitik kaum positiv besetzt worden. Er ist und bleibt ein Kampfbegriff.
- Kulturpolitik und kulturelle Praxis haben sich oft zu wenig für die sozial Schwachen, die Verlierer unserer »Fortschritts- und Erlebnisgesellschaft« eingesetzt, die in besonderem Maße Angst vor »dem Fremden« haben.
- Die vielbeklagte Orientierungslosigkeit der Gesellschaft hätte von der Kulturpolitik aufgegriffen werden müssen.«

Ebenso wiederholte ich meinen »Weckruf« für die Entwicklung neuer Konzeptionen, die z.B. folgende Grundlagen haben sollten:

- »Wir brauchen einen ganzheitlichen Ansatz in der Kulturpolitik für die Bereiche Migration, Integration und Minderheiten. Sie erstreckt sich auf alle Bereiche und Gruppierungen und versucht, einer Polarisierung entgegenzuwirken. Diese Kulturpolitik formuliert politische, gesellschaftliche Zielvorstellungen. Ihr Ziel ist es, einen breiten positiven gesellschaftlichen Konsens in dieser Frage zu schaffen, ohne zu hohe idealistische Anforderungen an den Einzelnen zu stellen. Das heißt z.B.: Stärkere Öffnung des Kulturbetriebs für ethnische, kulturelle, religiöse Minderheiten, größere Berücksichtigung von Mitgliedern der Minderheitengruppen bei Einstellung in Kulturbetrieben, von Künstlern bei Ausschreibungen, Ausstellungen, Förderungsmaßnahmen, der Vergabe von Kunst- und Kulturpreisen. Dies und anderes sind Voraussetzungen, dass eine Kultur des Fremden entwickelt werden kann, die Bestandteil des kulturpolitischen Pluralismus ist.«

Vieles hat die KuPoGe aufgegriffen. Blicke ich auf diese Zusammenfassung, die deutlich macht, mit welchem nachhaltigen Blick und Engagement sie sich dem Thema verschrieben hat, kann ich nur sagen: Bravo! Zusammen mit der CIVIS Medienstiftung, die sich des gleichen Themas im Medienbereich angenommen hat und fast zu gleicher Zeit und auch mit meiner Mitwirkung entstanden ist, haben beide Organisationen über viele Jahre eine Vorreiterrolle eingenommen. Durch das Engagement der KuPoGe haben sich nicht nur zahlreiche interkulturelle Initiativen entwickelt, sondern das Interkulturelle wurde zu einem selbstverständlichen Bestandteil vor allem in der kommunalen Kulturpolitik. Heute ist es fast nicht mehr denkbar, dass es Gemeinden gibt, für die dieser Bereich eine Leerstelle ist. Aber auch Studiengänge und neue Kompetenzen zu diesem Aspekt wurden gewonnen, Künstler*innen mit Migrationshintergrund wurden wesentlich stärker berücksichtigt etc. Vor allem aber gelang eines: Der Blick hatte sich geändert, die kreativen Impulse wurden stärker gewürdigt, der Begriff »Gastarbeiter« verschwand – das Interkulturelle hatte Einzug in das Bewusstsein fast aller Lebensbereiche gehalten. Wie sähe die Bundesrepublik heute in diesem Bereich aus, wenn es die KuPoGe nicht gegeben hätte? Ich denke: anders, und zwar polarisierter, weniger chancengerecht, kreativ und erfolgreich. Wir haben mehr Möglichkeiten, als wir denken – besonders, wenn

sich unterschiedliche Personen und Organisationen für ein Ziel von einer gemeinsamen Plattform aus einsetzen und auf ihre jeweiligen Zielgruppen hinwirken.

Blitzlicht auf die gesellschaftliche Situation heute

Dieses Resümee befreit uns und mich nicht von der Frage: Was ist heute zu tun? Unsere Gesellschaften befinden sich seit einiger Zeit in einer der tiefgreifendsten Transformationen. Mehrere Aspekte kommen hier zusammen:

- **Kampf der Systeme unter Einfluss von Tech-Konzernen**

Spätestens seit dem Krieg in der Ukraine ist klar geworden, dass autoritäre Systeme gegen demokratische Systeme kämpfen. Dazu kommen Tech-Konzerne, die sich oft als demokratiefeindlich erweisen, auch weil Demokratien auf Kompromiss aufbauen und auf Begrenzung von Macht im Sinne der Menschenrechte angelegt sind. Dies widerspricht libertären Wirtschaftsinteressen, bei denen es oft in erster Linie um unbegrenztes Wachstum geht. Sie führt ohne Regulation zu einer Machtkonzentration.

- **Veränderungen in allen Lebensbereichen**

Unsere Gesellschaften befinden sich aufgrund von grundlegenden Veränderungen in fast allen Lebensbereichen in einer tiefen Transformation. Um nur wenige zu nennen: Klimawandel, Globalisierung, Migration, Digitalisierung, Polarisierungen in der Gesellschaft, Teuerung, Veränderungen der Rollen von Mann und Frau, Überalterung der Gesellschaften, Folgewirkungen von Covid, Krieg in der Ukraine und in Gaza. Auch die Schere zwischen Arm und Reich, mangelnde Chancengleichheit und der Verlust an sozialen Sicherheiten für einen immer größer werdenden Teil unserer Gesellschaft lassen viele am Wert der Demokratie und des Zusammenlebens mit anderen Kulturen und Religionen zweifeln.

- **Digitalisierung**

Wir sind mit einer steigenden Geschwindigkeit der Digitalisierung in allen Lebensbereichen täglich konfrontiert, die als Verstärker dieser Transformationsprozesse wirkt. So sehr die digitale Kommunikation Wissen und Austausch weltweit in unvorstellbarem Maße ermöglicht, so sehr trägt sie auch durch die Algorithmen dazu bei, dass Menschen in ihren Auffassungen bestärkt werden und sich immer stärker Echokammern bilden, in denen die eigene Auffassung widerhallt. Ein Dialog mit Andersdenkenden, mit Fremden findet kaum mehr statt.

- **Rückzug des Universalismus und Diskussionen um Postkolonialismus und Wokeness**

Zusätzlich wird die Situation verschärft durch die Debatte um Postkolonialismus und Wokeness und einen generellen Rückzug des Universalismus, auch im Bereich der Menschenrechte. Das Ziel, die eigene, besondere, »ursprüngliche« Identität wiederentdecken zu wollen und kulturellen Austausch schnell als kulturelle Aneignung zu etikettieren, lässt wenig Raum für positive Zukunftsbilder mit einem universalistischen Menschenbild, Solidarität über ethnische, religiöse, kulturelle Grenzen hinweg und für ein Zusammenleben mit religiöser, kultureller und ethnischer Vielfalt.

- **Links- und Rechtsextremismus und Populismus**

Wir erleben ein Erwachen der Extreme. Zudem werden durch die zunehmende Akzeptanz von Rechts- und Linksextremen sowie populistischen Parteien – vor allem bei Jugendlichen – geschlossene Weltbilder gestärkt. In Zeiten von großer Verunsicherung ist die Sehnsucht nach Sicherheit und einfachen Antworten besonders groß, die der Populismus und Extremismus perfekt bedienen.

Was zu tun ist

Kunst und Kultur in den Mittelpunkt stellen

Kunst und Kultur sind die Basis unserer humanen Existenz. Sie waren und sind immer Vorreiter und Ressource für neue Entwicklungen und essenzielle Brückenbauer zwischen Menschen mit unterschiedlichen kulturellen Hintergründen. Beide fördern Dialog mit dem »Anderen« und stellen »Gewohntes« in Frage. Kunst und Kultur bieten Freiraum für neues Denken, Kreativität und Innovation. Kunst vermittelt Sinn und antwortet auf tiefe menschliche Bedürfnisse. Kunst und Kultur stärken Identität, zeigen Wege in das »Freie« und ermöglichen einen Perspektivenwechsel – und nicht zuletzt vermitteln sie Schönheit und Lebensfreude. Gerade in Zeiten epochaler Umbrüche, wie wir sie jetzt erleben, ist Kunst eine zentrale Kraft für die Gestaltung neuer Herausforderungen. Viel zu wenig werden diese Ressourcen kreativ bei Veränderungsprozessen genutzt, wie es z.B. bei meinem Projekt »Strong in Hope – Zukunftsbilder für ein neues WIR« in Berlin 2017 der Fall war, das Kunst und gesellschaftlichen Dialog miteinander verband. Hier war die Ausstellung der Impuls für Diskussionen in Dialoglaboren mit mehr als 100 Pionieren für den sozialen Wandel zu der Frage: »In welcher Gesellschaft wollen wir leben?« Die KuPoGe war als Mitveranstalter neben anderen renommierten Organisationen mit dabei. Diesen Ansatz habe ich zusammen vor allem mit österreichischen Kulturforen weiter vertieft und entwickelt. Unter dem Titel #newTogether wurden z.B. im Kontext von Timișoara, Europäische Kulturhauptstadt 2023, zu der Frage »Wie wollen wir in Zukunft zusammenleben?« Kulturprojekte initiiert, die Ausstellung, Workshops, Filme, Kunstprojekte etc. umfassten – verbunden mit der künstlerischen Interaktion »Briefe an die Zukunft – Zukunftsbilder für ein neues WIR«. Zweiundzwanzig Organisationen wie z.B. die EU-Kommission, Theater und Universitäten wirkten mit und erzielten konkrete, nachhaltige Ergebnisse. Doch solche Initiativen brauchen langfristige Perspektiven und Breitenwirkung, damit diese Ressourcen auch in der Öffentlichkeit als solche wahrgenommen werden. Daran fehlt es. Aufgabe der KuPoGe könnte es daher sein, diesen Aspekt viel stärker in den Vordergrund zu stellen und diese Ressource bei der Entwicklung von gesellschaftlichen Strategien der Politik zur Verfügung zu stellen. Eine »Kultur für alle« könnte um eine »Kultur für den Wandel« ergänzt werden.

Gesellschaftlich übergreifende Prozesse initiieren

Für die aufgeworfenen Fragen gibt es weder einfache Antworten noch Patentrezepte. Zu ihrer Lösung brauchen wir langfristige Strategien und neue Formen der Zusammenar-

beit auch auf internationaler Ebene. Solche Prozesse könnten von Organisationen wie der Kulturpolitischen Gesellschaft initiiert werden, die vor allem einen Aspekt beachten sollten: Wir brauchen einen breiten öffentlichen Diskurs zu: »In welcher Gesellschaft wollen wir leben? Wie können wir eine Gesellschaft entwickeln, die jedem von uns individuelle Entfaltungsmöglichkeiten bietet, gleichzeitig die Gemeinschaft, das WIR pflegt und eine gute Balance zwischen beiden herstellt?« Einen öffentlichen Diskurs, der von der KuPoGe angestoßen werden könnte und der sich auf die Herausforderung konzentriert, den tiefgreifenden Veränderungsprozess unserer Zeit aktiv zu gestalten. Ein Diskurs, der nicht nur das Trennende, sondern das Gemeinsame betont und die Möglichkeit in sich birgt, ein neues Gefühl von Zugehörigkeit, Sicherheit und gesellschaftlicher Verantwortung entstehen zu lassen. Das bedeutet, die kreativen, kulturellen Milieus einer vielfältigen, widersprüchlichen Gesellschaft aktiv zu nutzen. Das wird nicht einfach sein, denn das Leben in gesellschaftlicher Vielfalt birgt immer Konfliktpotential in sich. »Wir können den Wind nicht ändern, aber gemeinsam die Segel anders setzen« – das ist die Ermutigung von Aristoteles an uns.